



München  
**Schrannehalle**

„Aufg'sperrt is!“ Mit einem riesigen Spektakel wurde am 5. September nach über 100-jähriger Zwangspause eine Ur-Münchner Baulegende wiedereröffnet: die Schrannehalle. Die 1853 als Getreideumschlagplatz am südlichen Ende des Viktualienmarktes errichtete Maximilians-Getreide-Halle, später im Volksmund Schrannehalle genannt, ist beispielhaft für industriell vorgefertigte Gusseisenarchitektur in Deutschland und das einzige erhaltene Glas-Eisen-Baudenkmal des 19. Jahrhunderts in München. Ihr Bau geht auf die wirtschaftlichen Interessen von König Maximilian II. zurück, der nach dem Besuch von Paxtons Londoner Kristallpalast (1851) eine ähnlich revolutionäre Konstruktion in seiner bayerischen Residenzstadt wünschte. Stadtbaurat Karl Muffat plante die grazile dreischiffige Halle in Zusammenarbeit mit dem Ingenieur Ludwig Werder. Werder, der für eine bekannte Nürnberger Eisengießerei und Maschinenfabrik arbeitete, detaillierte die beiden jeweils 164 m langen Hallenteile, die zwischen zwei steinernen Kopfbauten und einem ebenfalls steinernen Mitteltrakt entstanden, bis ins Kleinste; direkt im Anschluss wurde er auch als Ingenieur des Münchner Glaspalastes beauftragt. Bereits ab 1873 begann jedoch der Niedergang der Schrannehalle – sukzessive übernahm die neue Großmarkthalle ihre Marktfunktion – bis zur Teildemontage 1914. Ein 110 m langer Abschnitt wurde von den Münchner Gaswerken auf ihr Gelände an der Dachauer Straße gebracht und als Lagerhalle wieder aufgebaut. Der in der Stadt verbliebene Rest fiel 1932 einem Brand zum Opfer, bis auf das nördliche Kopf-

gebäude, die so genannte Freibank am Viktualienmarkt. Einen Teil des Bauplatzes besetzt bis heute ein Hochbunker, die übrige Fläche verkam als Parkplatz – in einer der besten Zentrumslagen Münchens. 1978 entdeckte der Architekt und Stadthistoriker Volker Hütsch auf dem Gaswerkgelände die Reste der „Schranne“, die, obschon längst aus dem Innenstadtbild verschwunden, immer noch ein fester Bestandteil des urbanen Selbstverständnisses der bayerischen Hauptstadt war, ähnlich dem Hofbräuhaus oder der Pinakothek. Schon im Jahr darauf, nach einem technischen Gutachten der TU München, beschloss der Stadtrat den Wiederaufbau des 110 x 25 m großen Hallenabschnitts an alter Stelle. Aber erst in einer „Public-Private-Partnership“ mit der Deutschen Beamtenevorsorge Immobilienholding AG (DBVI), die die „Schranne“ im Erbbaurecht bis ins Jahr 2098 mietete, konnte das notwendige Geld aufgebracht werden. Die angesetzte Bausumme verdoppelte sich über die Jahre auf 40 Millionen Euro, der Baubeginn wurde immer wieder verschoben. Im März 2003 war es dann endlich so weit – 25 Jahre nach der Wiederentdeckung begann die Neumontage am alten Standort. Äußerlich gibt sich die neue alte Schrannehalle als eine Total-Rekonstruktion – bis auf das südliche Kopfgebäude, das der Wiener Architekt Stefan A. Schummer als scharfkantigen Kubus entworfen hat, mit einer Fassade aus geschosshohen, vertikal unterteilten Glaselementen in unterschiedlichen Blautönen. In den viergeschossigen Bau ist die Einfahrt in die unter der Halle gelegene Tiefgarage integriert, nach der endgültigen Fertigstellung sollen ein Wellness-Zentrum und eine Kinderbetreuungseinrichtung einziehen. Für die Ausfüh-

Die Schrannehalle ist vom Gaswerkgelände an den Viktualienmarkt zurückgekehrt. Zumindest ein Teil von ihr – die 1853 als Getreidemarkt errichtete Halle war mit Kopf- und Mittelbauten 430 Meter lang und maß damit mehr als das Doppelte der „neuen“. Links der Blick in den dreischiffigen Innenraum, bevor er mit allerlei Markteinbauten zugestellt wurde. Fotos: Christoph Knoch



rungsplanung des gesamten Projekts zeichnet das Ebersberger Büro Garbe + Garbe verantwortlich. Der erhaltene nördliche Kopfbau wurde vom Münchner Architekten Franz Hölzl saniert; die Freibank beherbergt jetzt eine Brauereigaststätte. Was in der 2500 m<sup>2</sup> großen Halle selbst stattfindet, wird vom Betreiber als „pulsierender Marktplatz“ beschrieben, 24 Stunden an sieben Tagen der Woche ist geöffnet. Das gewerbliche Treiben soll zum „Erleben des reinen Handwerks“ führen, traditionelle bayerische Produkte, hochwertig und handgemacht, werden feilgeboten. 50 Marktpartner drängen sich in engen Boxen aus dunkel gebeizten Multiplex-Platten – eine eigenwillige Materialwahl, die sich mit der sparsamen und feingliedrigen Eisenkonstruktion nur schwerlich verträgt. Leider sind die dahingewürfelten Buden auch innenarchitektonisch wenig anspruchsvoll; die meisten ersticken im historisch-traditionellen Kitsch. Einem erfolgreichen Start der „Schranne“ tat dies keinen Abbruch; bis zum Abend des Eröffnungstages zählte man bereits 22.000 Besucher. *Christian Breising*

**Helmut Jacoby 1926–2005**

„Ich verließ das demolierte Deutschland nach einem frustrierenden Maschinenbaustudium in Berlin und einem nicht weniger unglücklichen Versuch in der Fachrichtung Architektur an der TH Stuttgart und ging in die USA.“ Helmut Jacoby machte 1954 seinen Abschluss an der Graduate School of Design der Harvard University, arbeitete als Architekt in verschiedenen New Yorker Büros, konnte einige Wettbewerbserfolge erzielen – und begann seine einzigartige Karriere als Meister der Architekturdarstellung: „Wie ein Zeitungsausträger ging ich von Büro zu Büro, hinterließ eine Broschüre, was ich, Gott sei Dank, nur jeweils einmal machen musste, denn die Reaktionen folgten prompt und katapultierten mich innerhalb von zwei Jahren an die Spitze.“ Philip Johnson, durch eine 5 x 5 cm große Zeichnung auf Jacoby aufmerksam geworden, gab ihm den ersten Auftrag. Jacoby sollte für ihn den Entwurf für die Erweiterung des Museum of Modern Art zeichnen. Es folgten Mies van der Rohe, Marcel Breuer, Eero Saarinen, I.M. Pei, die gesamte damalige Avantgarde in den USA bis hin zu den etablierten Großbüros wie SOM. Jacobys eigenes Haus in Greenwich Village wurde preisgekrönt und ist bis heute ein nicht übertroffener typologischer Beitrag zum „Townhouse“. Er konnte sich kongenial in den Entwurf eines anderen hineindenken und so die räumliche Darstellung mit der Präzision eines entwerfenden und konstruierenden Architekten umsetzen. Es ging ihm um die Verdeutlichung einer Entwurfsidee, nicht wie im CAD-Rendering um eine vorweggenommene Fotografie des späteren Gebäudes. Ohne diese Vermittlerrolle von Jacobys virtueller Realität hätte es mancher Architekt schwerer gehabt; wäre der eine oder andere prominente Bau des 20. Jahrhunderts wohl ungebaut geblieben. Als Jacoby 1968 die USA verließ und nach Deutschland zurückkehrte, bedurfte es einige Zeit der Eingewöhnung in die „hiesige Mentalität“. Der junge „rising star“ Norman Forster sei es gewesen, der ihn zu neuem beruflichem Leben erweckt habe. Es begann die zweite, die europäische Karriere, welche die Zusammenarbeit mit allen unterdessen auf der internationalen Szene erschienenen Architekten brachte. Helmut Jacoby starb am 7. September in seiner Vaterstadt Halle an der Saale. *Helge Bofinger*